

DANIELLE  
THIÉRY

DER TÖDLICHE  
CHARME  
DES DOKTOR  
MARTIN

KRIMINALROMAN



aufbau *digital*

lassen würde, das nutzte sie aus und bettelte auf der Rückfahrt dann so lange, bis ihre Mutter einem kleinen Umweg durch das Rotlichtviertel in der Innenstadt zustimmte, wo Nina die Prostituierten bei der Arbeit beäugen konnte. Sonderbare Attraktion. Viele der Mädchen kannten die Kommissarin, was den Reiz des Ausflugs noch steigerte.

An diesem Abend schwieg Nina, und als Marion, die keine Nudeln finden konnte, Lisette einen Beutel Basmatireis in die Hand gedrückt hatte, stellte sie fest, daß Nina verschwunden war.

Die Kleine schreckte nicht einmal zusammen, als Marion sie in ihrem Arbeitszimmer entdeckte, auf dem alten Bürostuhl, den Blick auf die Fotos des grausam mißhandelten Körpers der kleinen Zoé Brenner geheftet. Vor sich hatte sie die abscheulichste Aufnahme, die gemacht worden war, gleich nachdem Marion das Mädchen auf den Rücken gedreht und ihm die Plastiktüte vom Kopf gezogen hatte. Die starken Kontraste des Abzugs unterstrichen das Weiß der aufgerissenen Augen, die blauen, fast schwarzen Blessuren an Wangen und Stirn, den halb geöffneten Mund mit den krummen Zähnen. Eine fette Nacktschnecke an der Wange des Kindes schien jeden Moment zwischen die bleichen Lippen kriechen zu wollen.

Marion wäre gern dazwischengetreten, um Nina zu schützen, hätte die Bilder der Toten am liebsten aus ihrem Gedächtnis gestrichen. Doch die Kleine hatte hingesehen, und jetzt war es gewiß besser, nicht zu dramatisieren. Im übrigen blickte Nina mit gelassener Miene zu ihrer Mutter auf, ganz so, als hätte sie ein Album mit Familienfotos vor sich.

Marion streckte ihr die Hand entgegen.

»Nach dem Abendessen gehst du in die Badewanne«, sagte sie und schlang ihre Arme um das Kind, »das hast du mehr als nötig ... Vergiß auch nicht, dir die Zähne zu putzen. Dann komme ich noch mal an dein Bett und gebe dir ein Küßchen, in Ordnung?«

Schweigend nickte Nina, die erschütterter war, als sie nach außen hin zeigte.

Der Bote hat lange gebraucht, um sich zu beruhigen. In seinem konfusen Hirn herrschte ein einziges Stimmengewirr. Die des Kindes, die der Polizisten, die zeitweise alles übertönten. Dann das Poltern von Stiefeln und aufgeregtes Hundegebell.

Marion hat trotz der kreischenden Alarmanlage das Haus nicht verlassen. Sie hat nur durchs Fenster gesehen. Eine gute Stunde später ist ein Taxi gekommen, und eine alte Dame ist eingestiegen. Niemand hat sie zur Tür begleitet, vielleicht wohnt sie dort. Ist sie der Grund, warum Marions Stimme auf dem Anrufbeantworter sagt: »Wir sind nicht da«? Ach was, natürlich nicht. »Wir«, das sind Marion und das Kind.

Der Unbekannte, der mit kribbelnden Beinen und so schwerem Kopf, daß er ihn kaum noch halten kann, hinter der Hecke auf den Fersen hockt, ist müde. So müde. Nur der Gedanke an das Kind gibt ihm die Kraft, wieder aufzustehen.

## 6

Es war nach zehn, und der Bericht für Richter Ferec war beinahe fertig. Marion tippte die Überschrift ihres Schlußkapitels und hielt inne.

Die Erinnerung an das auf dem Obduktionstisch ausgestreckte Kind ließ sie nicht los. Ganze Nächte hindurch hatte sie mit Alpträumen gekämpft. Sie hatte sich geweigert, einige scheinbar eindeutige Tatsachen anzuerkennen, und sich darauf versteift zu beweisen, daß dieser Fall von Körperverletzung mit Todesfolge einem Serienmörder zuzuschreiben war, der es auf Kinder abgesehen hatte. An diesem Abend mußte sie schwarz auf weiß zu Papier bringen, daß die Person, die dem Mädchen eine Wäscheleine um den Hals gelegt und so lange daran gezogen hatte, bis der Tod eintrat, niemand anders war als seine eigene Mutter. Sie gab sich einen Ruck und schrieb weiter, so schnell es ging, um diesen Horror endlich hinter sich zu bringen. Alles tat ihr weh, und ihre Augen brannten.

Als sie endlich so weit war, den Bericht zu unterschreiben, ließ ein Geräusch sie aufhorchen. Sie hielt in ihrer Bewegung inne und spitzte die Ohren. Es war ein schwaches, unheimliches Geräusch, wie das leise Fauchen eines Tieres, das Angst oder Schmerzen hat. Es kam aus Ninas Zimmer.

Marion blieb im Türrahmen stehen. Nina lag auf dem Bauch, den Kopf zum Fenster gedreht, den zarten, schmalen Rücken unter dem hochgerutschten Schlafanzugoberteil zur Hälfte entblößt, die Beine leicht gespreizt auf der Decke. Regungslos.

Die Bilder des Mädchens, dessen Martyrium Marion gerade beschrieben hatte, schoben sich über das Bild der schlafenden Nina. Sie sah die blutbefleckten, schlammverschmierten Kleider, die tiefe

Furche im Nacken, die Tüte über dem Kopf, die nackten Füße und die zum Himmel gedrehten Handflächen. Sie hörte den herabrieselnden Regen, der die Ufer des großen Tümpels überschwemmte, roch den Schlamm, die Erde und die vermoderten Blätter. Ein namenloses Entsetzen raubte ihr den Atem, und sie öffnete den Mund, um wieder Luft zu bekommen, aufzuschreien. Doch aus dem rosa-weißen Kopfkissen drang jetzt ein tränenerstickter, kummervoller Seufzer, wie das Maunzen eines verlorenen Kätzchens. Ninas Rücken bebte. Das Bild der kleinen Toten verblaßte, und der warme Körper ihrer Tochter nahm wieder seinen Platz in dem Zimmer ein, das nach Lavendelseife roch und nach dem Leder der neuen Schultasche, die Lisette ihr zum Schulanfang geschenkt hatte. Wieder ein leises Schluchzen, ein Schnüffeln, erstickt im feuchten Kopfkissenbezug. Nina weinte.

Lautlos ging Marion um das Bett herum und mußte sich dabei ihren Weg durch die auf dem Boden verstreuten Spielsachen und Bücher bahnen. Sie hockte sich neben dem Kopf ihrer Tochter nieder und strich vorsichtig die blonden Strähnen zurück, hinter denen Nina ihre Tränen verbarg. Dann begann sie, zusammenhangslos daherzureden, sagte Worte, die eher dem, der sie ausspricht, Erleichterung bringen, als den zu beruhigen, an den sie gerichtet sind. Marion glaubte, daß Nina traurig war wegen dieses unausgefüllten Sonntags und wegen ihrer Mutter, die der eigenen Tochter ein Gerichtsverfahren vorgezogen hatte. Sie dachte, daß die Fotos des toten Mädchens Nina schockiert hatten und daß sie einen Alptraum gehabt hatte. Sie sagte, es sei alles ihre Schuld, und schwor, sich zu bessern. Doch es war verlorene Liebesmühe, das Schluchzen wurde nur heftiger. Marion fuhr fort in ihrem Monolog, bat um Verzeihung, wollte mehr über diesen unendlichen Kummer wissen.

Ninas Aufschrei ließ sie erstarren:

»Ich will Mama, ich will meine Mama!«